

eigene Position im Abendmahlsstreit zu deuten sei. »Im Abendmahlsstreit tritt dem Occamisten Luther in Zwingli ein platonisch-augustinisch gestimmter Thomist entgegen« (S. 335). Zwingli vertrete eine »anamnetische Realpräsenz«, bei der der Glaube die Wirklichkeit des nicht als historisch fernes Datum, sondern als bleibendes Erlösungsgeschehen erinnerten Kreuzesopfers Christi in den Genuß von Brot und Wein hineintrage. Diese Position habe Zwingli, nur mit Rücksicht auf die traditionalistischen »Schwachen« verhüllt, schon vor dem Beginn des Abendmahlsstreites mit Luther vertreten. Sein »Widerruf« der 1523 vertretenen Auffassung im Jahre 1525 beziehe sich nicht auf die Sache, sondern auf die Deutlichkeit. Zwingli habe demnach nicht noch 1523 einer Luther und der Tradition näherstehenden Auffassung der Realpräsenz angehangen (gegen Walther Köhler und Fritz Blanke, S. 285 ff). Viertens sei das »Evangelium« bei Zwingli vom Ansatz her nicht wie bei Luther im Gegensatz zum »Gesetz« gesehen, das es vielmehr als christlich gestaltendes Element in sich aufnehme, sondern es stehe im Gegensatz zur »Menschenlehre« (eine für viele Mitreformatoren und auch für Erasmus bereits wichtige Unterscheidung, die aber doch für Luther genauso konstitutiv ist, wenn auch durch den inhaltlichen Gegensatz zum »Gesetz« anders geprägt). Daraus ergebe sich unter den besonderen Schweizer und oberdeutschen Verhältnissen bürgerlich-bäuerlicher genossenschaftlicher Traditionen eine »verwandelnde Neubelebung des theokratischen Ideals im territorialen Rahmen« (S. 616).

So viel man aus dem Buch auch über schweizerische Verhältnisse und über Zwingli lernen kann – es leidet an der

krampfhaften Suche nach einem von Luther und auch von Erasmus unhistorisch befreiten eigenständigen und »schweizerischen« Zwingli. Zweifel sind an mancherlei Stellen angebracht, z.B. auch an der Einschätzung alter »germanischer« Traditionen in der Schweiz – Chimären entweder, oder auch in Deutschland nicht unbekannt. Eine programmatische These wie die folgende kann nur zu Verzerrungen führen: »In Deutschland muß der Protestantismus sein neues Recht erringen. In der Schweiz muß er sein altes Recht nachweisen« (S. 24). Er muß natürlich beides an beiden Orten, die sich in keiner Weise so in Gegensatz bringen lassen. – Ungeachtet dieser Bemerkungen tritt dem Leser aber in Lochers Buch die Schweiz als ein eigener, vielfältig komplizierter Raum mit eigentümlichen Bildungen in der Reformationsgeschichte auf nachdrückliche und lehrreiche Weise entgegen, und für den akademischen Lehrer dürfte dies zunächst einmal das gegebene Handbuch der schweizerischen Reformationsgeschichte bis zu Calvin (diesen ausgeschlossenen) sein.

Kurt-Victor Selge

LOTHAR HERDT, Was ist der Mensch? Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Was ist der Tod? Verlag Gemeinverständliche Wissenschaft, Hannover, 236 Seiten.

Dies Buch eines evangelischen Arztes in Hannover ist eines der Gott Lob! nicht ganz wenigen Bücher von Naturwissenschaftlern, die sich sowohl im Namen der Naturwissenschaft wie auch im Namen des christlichen Glaubens dem immer noch verbreiteten material-

stischen Zeitgeist vieler Naturwissenschaftler und ihrer Ablehnung der Religion oder zum mindesten ihrer tiefen Skepsis gegen die Religion entgegenstellen. Es stellt sich an die Seite von Männern wie Carl Friedrich von Weizsäcker, Joachim Illies, Pascual Jordan, Werner Heisenberg, Hoimar von Ditfurth und andere. Wie manche Schriften dieser Männer so ist daher auch Herdts Buch von dem sehr löblichen Bestreben erfüllt, wissenschaftliche Probleme und Ergebnisse nicht nur in unmöglichem Fachchinesisch, sondern auch in einer gemeinverständlichen Sprache mitzuteilen; der Verlagstitel bringt dies ebenfalls zum Ausdruck:

Deutlicher und konkreter als durch den äußeren Buchtitel kommt das eigentliche Anliegen des Verfassers in den Überschriften der beiden Hauptteile des Buches zum Ausdruck. Sie lauten: erster Hauptteil: die Seele (S. 17–140), zweiter Hauptteil: Gott (S. 141–205). Das Wesentliche des ersten Hauptteils sind die Seiten 34–119, in denen Herdt unter Heranziehung zahlloser Forscher und instruktiver Experimente von den neueren und neuesten Thesen und Hypothesen im Bereich der Physik, der Astronomie, der Biologie und der Psychologie den ›Umbruch‹ oder die Wandlung in der Einschätzung der ›Seele‹ oder des Geistes gegenüber einer rein mechanischen oder materialistischen Auffassung von Mensch, Tier und Welt schildert, mit dem Ergebnis, daß weder Physik noch Astronomie noch Biologie noch Psychologie bei ihren Bemühungen um das Verstehen des Menschen, der Menschheitsentwicklung und des Weltalls ohne die Begriffe Seele, Geist, Willen und Freiheit auskommen. Es wimmelt bei diesen Darlegungen natürlich dann und wann von biologischen

und andern Fachausdrücken, man lese etwa, was S. 52f über die Entstehung des Lebens und des Menschen an Entwicklungsphasen festgestellt werden kann, von Aminosäuren, Polypeptiden, Desoxyribonucleinsäuren, Pyrimidinderingen, Purinderingen, Chromosomen, über Morula, Blastula, Gastrula bis zu den getrennten Somazellen. Interessant ist dabei unter anderem, daß der ursprüngliche Darwinismus, d. h. der Darwinismus selbst im Unterschied zu dem Ernst Haeckels eine relative Rehabilitierung erfährt (S. 169); denn daß es kein Rütteln mehr an der Tatsache gibt, daß rein körperlich gesehen der Mensch sicherlich gemeinsam mit dem Affen aus einer affenähnlichen Ahnform hervorgegangen ist (S. 170), bestreitet auch Herdt nicht.

Auf dem Hintergrund der im ersten Hauptteil erworbenen Überzeugung, ›daß alle Hindernisse, alle Mauern, welche die ältere Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion aufgerichtet hatte, heute nicht mehr da sind‹ (S. 204), positiv ausgedrückt: weil ›Glauben und Wissen . . . gewissermaßen zwei Kreise sind, die zwar nicht zur Deckung gebracht werden können, die sich aber auch nicht ausschließen, sondern . . . sich überschneiden‹ (ebenda), setzt nun Lothar Herdt die Erkenntnisse des ersten Hauptteils ins Verhältnis zu den biblisch christlichen Glaubensaussagen über den Kosmos, das Leben, die Seele und ganz besonders auch zu der ewigen Frage des Leidens und der Katastrophen, von denen Natur und Geschichte voll sind. Gerade der letztgenannte Abschnitt S. 177–198 unter der Überschrift ›Gottes Rechtfertigung. Die sogenannte Theodicee‹ scheint mir einer der besten des ganzen Buches zu sein, denn er verzichtet völlig auf den alten Leibnizi-

schen Versuch, diese Welt als ›die beste aller möglichen Welten‹ zu erweisen. Statt dessen erinnert er daran, daß, wie der erste Hauptteil nachwies, die ganze organische Natur auf Freiheit und Widerstand gegen Bedrohung und im menschlich-geistigen Bereich auf Pflicht und Verantwortung gegen das Chaos gewiesen ist. Von da aus kommt er zu dem Satz, daß die einzige ›Rechtfertigung‹ des Leides in der Welt darin besteht, wenn es uns zum ›Material der Pflicht‹ des Widerstands gegen es wird: ›das Material der Pflicht, das ist der Sinn der Not, der Sinn der Vereinzelnung des einzelnen Menschen, Aufruf an uns, an dessen Erfüllung einst gemessen wird, was wir aus unserm Dasein gemacht haben‹ (S. 191). Gott haben wir nichts vorzuwerfen, ihn haben wir nicht zu rechtfertigen, denn ›wie können wir die Stirn haben und vor Gott hintreten und ihn zur Rechenschaft ziehen wollen, wo unser Schuldkonto doch so voll ist‹ (ebenda). – Also nicht das ›quare?‹ (warum?) ist die rechte Fragestellung, sondern das ›quo‹ (wozu). Es steckt darin zweifellos gegenüber den endlosen Warumfragen etwas von Luthers ehrlicher und gewissenhafter Entschlossenheit: ›hüt dich vor dem ›quare?‹, si non vis errare!‹ (WT 6,255 Nr. 6894). – Selbstverständlich kommt Herdt hier auch auf das Problem der ›natürlichen Theologie‹ zu sprechen (S. 147f und 219f) und teilt die absolute Verachtung derselben nicht, ebensowenig wie Luthers Gewissenstheologie dies tut.

Erster Teil: die Seele, zweiter Teil: Gott – Herdts Buch zeugt von einer sehr großen Belesenheit von der ältesten bis zur jüngsten Literatur, trotzdem kam es ihm anscheinend nicht zum Bewußtsein, daß sein Buch mit diesen zwei

Hauptteilen wortwörtlich die berühmte Devis des großen Augustin in seiner ersten mehr neuplatonischen Phase aufgreift: ›Deum et animam scire cupio. Nihilne plus? nihil omnino‹ (MPL 32,875). Es ist in der Tat dasselbe Thema, nur daß Lothar Herdt es mit einem imponierenden naturwissenschaftlichen modernen Instrumentarium behandelt und m. E. zu beachtlichen differenzierteren konkreteren Ergebnissen und Konsequenzen gelangt als Augustin.

Ein ausführliches sozusagen doppeltes Personenregister am Schluß (S. 209–231) sowie ein Sachregister erhöhen die Brauchbarkeit des Buches, das Personenregister S. 209ff verleiht jedem einzelnen der sehr vielen zitierten Autoren, die für manchen Leser sonst nur ›Namen Schall und Rauch‹ wären, etwas konkretere deutlichere Konturen.

Ärzten passieren manchmal wie anderen Leuten auch ›Kunstfehler‹. Ich nenne zum Schluß einige, die in einer möglichen Neuauflage leicht beseitigt werden können: S. 69 sollte der ›finanzgewaltige Zöllner‹ aus dem Evangelium nicht Nikodemus, sondern Zachäus heißen, S. 191 sollte das große Antigone-Wort ›nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da‹ nicht Euripides, sondern Sophokles zugeschrieben werden. Den guten neutestamentlichen Timotheus sollte ein alter Humanist nicht mit konstanter Bosheit vorne mit th schreiben (S. 139 und 221), und eine unmögliche lateinisch-griechisch gemischte Formel wie ›eine Theologie a non theo‹ statt ›a non deo‹ (S. 148) muß natürlich ebenfalls korrigiert werden. Doch, dies sind Kleinigkeiten, die dem beachtlichen Ernst und Gehalt des Buches nichts abbrechen. Erwin Mülhaupt